

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 5 (1836)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Diejenigen, welche die Botschafter an Christi Statt zu Volkslehrern machen möchten, nehmen die Schaafe für den Kern, das Mittel für den Zweck, und ziehen das Hohe hinab in den niedersten Kreis.

Fried. Hurter. (Innocenz III. Bd. 2. S. 729.)

Die falschen Erwartungen von der Wirksamkeit der Volksschulen.

Ein achtbarer Mann hat den ehrenwerthen Muth gehabt, in einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift einem Lieblingsvorurtheile unseres Jahrhunderts freimüthig entgegen zu treten *). Es sind dies die übertriebenen und chimärischen Hoffnungen in Betreff der Wirksamkeit des Volksschulwesens. Volksvertreter, Beamte und Gelehrte in konstitutionellen wie in nicht-konstitutionellen Ländern sind darin übereingekommen, daß das, was man Verbesserungen des Volksschulwesens nennt, ein wirksames, ja das einzig wirksame Mittel sei, das Heil der künftigen Generationen zu sichern, daß für diesen Zweck kein pekuniäres Opfer zu groß sei, ja daß eben dieses zu erreichende löbliche Ziel auch Mittel rechtfertige, die dem einfachen Verstande sonst leicht als eine bedenkliche Verletzung der Privatfreiheit und des Heiligthums der Familienerziehung erscheinen dürften.

Dieser so allgemein verbreiteten, unerschütterlich fest geglaubten Ansicht gegenüber that es Noth, die Wahrheit des Sages, der die Basis und Voraussetzung je eines ganzen Systemes bildet, des Sages nämlich: ob wirklich die Volksschule, nach Ausweis der Erfahrung das zu leisten vermöge, was Regierungen wie Schriftsteller mit so großer Zuversicht von ihr erwarten, — unbefangen zu prüfen.

*) M. G. E. Fischer, Superintendent in Sangerhausen, die falschen Erwartungen von der Wirksamkeit der Volksschulen.

Dies thut die erwähnte kleine Schrift, welche außerdem auch noch aus dem Grunde von besonderer Wichtigkeit ist, weil hier wiederum ein den untern Volksklassen nahesteher, unbefangener, praktischer Beobachter Einiges von den keineswegs erfreulichen Resultaten seiner Beobachtungen mittheilt, die er über den „Proletarier“ angestellt hat. — Wir halten es für unsere Pflicht, auf Alles aufmerksam zu machen, was diesen so überaus gefährlichen und täglich bedrohlicher werdenden Krebschaden unserer modernen Zivilisation und unseres gesammten sozialen Zustandes in ein helleres Licht setzt; denn hier wie überall ist das Verkleinern, geflüchtliche Abläugnen, Ignoriren oder Verheimlichen der unläugbar vorhandenen Gefahr vom Uebel. Klare und bewusste Kenntniß des Schadens ist die unerläßlich nothwendige Vorbedingung jeder Möglichkeit der Heilung.

Der Verfasser der obenerwähnten Schrift verwahrt sich zunächst gegen den Vorwurf und Verdacht, daß er die Nützlichkeit der Volksschulen verkenne oder im Allgemeinen ihren Werth herabsetzen wolle.

„Das liegt vor Augen, daß die Fertigkeiten, welche der Mensch zum bürgerlichen Leben nöthig hat, jetzt in den meisten deutschen Volksschulen schneller und besser erlernt werden, als sonst. Wir haben unzählige Schulen, in denen fast alle Kinder regelmäßig und gefällig schreiben, fertig und richtig lesen, eben so fertig rechnen lernen, und auch einige Kenntniß von der Natur, den Ländern und der Völkergeschichte sammeln. Das ist lobenswerth. Die Welt wird klüger; unsere jungen Bauern und Bürger werden die Lehrer der A. ten.“

„Aber wird sie darum auch besser? — Die Menge der Verbrechen, welche in England und Frankreich verübt werden, rechnet man auf den Mangel an Schulen und auf die Mangelhaftigkeit der vorhandenen. Aber wie kommt es, daß in Deutschland sich von Jahr zu Jahr die Verbrechen immer mehr häufen, während die Schulen immer mehr vervollkommen werden? Man bildet geschickte Schullehrer, man unterstützt und ermuntert sie, man baut schöne Schulhäuser, man sorgt für reiche Schulmaterialien, man treibt die Kinder mit Gewalt in die Schulen, man kürzt die Schulferien ab, stellt mehr Lehrer an und visitirt fleißig die Schulen; die Lehrer halten unter sich Konferenzen, tragen schöne Reden vor, in denen sie ihren hohen Beruf preisen und einander sagen, daß das Heil des Volkes in ihren Händen liege, und die Verbesserung der Welt auf ihrer Wirksamkeit beruhe. Während das Alles schön aussieht und schön klingt, während man auf allen Landtagen von Verbesserung der Volksschulen handelt und zu diesem Zwecke verhältnißmäßige Summen bewilligt, auch von Schullehrern an ihre wichtige Stellung, ihr unwürdiges Verhältniß und ihre begehrte Emanzipation“ (von der Aufsicht der Geistlichen) „erinnert wird, während alles dessen werden bei uns die Bettler häufiger und unverschämter, die Diebe gefährlicher, die Strafen unsicher, die Gefängnisse überfüllt, hingegen bescheidene, gehorsame, treue und fleißige Menschen immer seltener und die Klagen über Bosheit und Frechheit immer schreiender. Wie hängt das zusammen mit der gepriesenen Schulverbesserung?“

„Will man vielleicht antworten: die Schulen sind noch nicht gut genug, der Unterricht noch mangelhaft, der Schulbesuch noch nicht regelmäßig, die Schullehrer noch zu sehr gedrückt; so wäre zu entgegnen, daß dies Alles sonst noch im höhern Grade statt fand und man doch weniger Verbrechen, weniger Kriminalrichter, weniger Gefängnisse hatte. Sind auch die Schulen noch nicht überall den Forderungen unserer Zeit entsprechend, so sind doch schon viele sehr gehoben; und werden sie auch hier und da schlecht besucht, so sind doch die meisten das ganze Jahr hindurch mit Kindern angefüllt, anstatt, daß sie sonst in vielen Gegenden den Sommer hindurch leer standen. Es sollte doch die bereits eingetretene Verbesserung einigen guten Einfluß auf das Leben des Volkes äußern, wenn wir von künftigen Verbesserungen Vieles erwarten sollten. Ich will nicht gesagt haben, daß im Allgemeinen sonst die Menschen besser gewesen sind als jetzt. Aber so viel liegt am Tage, daß nur ein Theil an sittlicher Bildung gewonnen und ein anderer Theil verderbter erscheint als dessen Vorfahren. Neben dem rühmlichsten Edelsinne finden wir die unnatürlichsten Laster und die schauderhaftesten Verbrechen; und ich fürchte, das wird so fortgehen, wie viel man immer für die Schulen thun möge, wenn man das Uebel nicht in

der Wurzel aufsucht, und nicht andere Heilmittel ergreift, als den Schulunterricht.“

Der würdige Verfasser macht sich keine Täuschungen über die traurige Wahrheit: daß die Zahl der Verbrecher furchtbar wächst, und in schrecklicher Progression alle Jahre wachsen muß.

„Nimmt man dazu, daß auch bei dem gemeinsten Manne die Lebensbedürfnisse sich vermehrt haben, daß die Gewohnheiten und die Sitte der Zeit das verzehren, was sonst der Arbeiter von seinem verdienten Lohne ersparte, so darf man sich nicht wundern, wenn Menschen, die sich von ihrer Hände Arbeit nähren, obgleich sie nicht zu den verderbten gehören, doch ihre Kinder verderben lassen, weil sie aus Armuth dieselben ans Betteln gewöhnen. Es wächst daher in den untersten Volksklassen ein Geschlecht auf, welches zu den ärgsten Greuelthaten fähig ist.“

„Doch wenn dies Geschlecht nur die gemeinen Tagediebe, Bettler und Spitzbuben liefert, so sammeln sich auch aus den höhern Ständen eine Menge Gauner, Spieler, Betrüger und wohl auch Anführer von Räuberbanden, vor deren Künsten auch der Klügste sich nicht verwahren kann. Von Jugend auf an Leppigkeit und Verschwendung gewöhnt, nicht aber an Arbeit und ein regelmäßiges Leben, haben sie bald ihr ererbtes Gut verzehrt und zerstreut, und wollen nun auf Kosten ihrer Mitmenschen leben.“

„Das ist das Uebel dieser Zeit: wir sind umringt von Verbrechern, deren Zahl mit jedem Jahre steigt. In England, Frankreich und Italien ist ihre Zahl Legion, und wir Deutsche werden diesen Ländern bald gleich kommen, ungeachtet aller Schulverbesserungen; und wenn in jenen Ländern die Schulen gehoben werden, so werden sie doch der Verbrecher nicht weniger haben, sobald es ihnen nicht möglich ist, die sittliche Bildung der Menschen durch andere Mittel zu sichern.“

Die Wurzel des Uebels und zugleich der Grund, warum die gewöhnlichen Vorstellungen und Hoffnungen in Betreff der Wirkung des Schulwesens irrig sind, liegt darin: daß der Schulunterricht keine Erziehung ist und in keinem Falle das leisten kann, was man von der Erziehung zu erwarten allenfalls berechtigt wäre.

„Das Kind kann, so lange es Kind ist, nur durch Gewöhnung und Beispiel angeleitet und herangebildet werden. Es ist sich seiner Bestimmung und seiner Pflichten noch nicht bewußt, es kann nicht moralische Reflexionen anstellen, es kann nicht die Gründe sittlicher Gebote begreifen; es muß einstweilen zum Rechtthun angehalten werden, bis ihm dasselbe habituell geworden, und es späterhin dasselbe aus Grundsatz lieb gewinnt. Eine sittliche Gewöhnung aber kann die Schule nicht bewirken. Die Kinder sitzen in derselben auf einer Stelle und haben fast gar keine Gelegenheit, sich im Leben zu üben, kommen nicht in abwechselnde

Verhältnisse, bei denen ihre Pflichtliebe entwickelt werden könnte. Die Berührungen mit ihren Mitschülern sind oft mehr schädlich als nützlich. Manches unverdorbenes Kind ist in der Gesellschaft ungezogener Mitschüler ungezogen geworden. Gute Eltern müssen froh sein, wenn ihre Kinder nicht in der Schule an Sittlichkeit verloren haben, daher auch viele Bedenken tragen, sie den öffentlichen Schulen zu übergeben; und schlechte Eltern bekommen ihre Kinder in sittlicher Hinsicht aus der Schule eben so zurück, wie sie dieselben hineingeschickt haben.“

Selbst den in der Schule ertheilten Religionsunterricht hält der Verfasser für bei weitem weniger wirksam, als viele Schullehrer glauben, die sich deshalb für die Verbesserer des menschlichen Geschlechtes halten.

„Die bessern Kinder fassen Manches von den Ermahnungen des Lehrers mit dem Gedächtnisse auf, und wenn sie übrigens gut erzogen werden und ins Leben treten, erinnern sie sich manches guten Wortes, welches sie in der Schule gehört haben. Aber ohne die gute Erziehung bleibt jede Predigt des Lehrers fruchtlos und wird wieder vergessen; ungeartete Kinder aber wissen von den empfangenen guten Lehren schon nichts mehr, wenn sie aus der Unterrichtsstunde kommen, und treiben ihren Muthwillen nach wie vor. Kommen sie in ihr Haus zurück, so geht es nach alter Weise: die Gewohnheit ist bei Kindern tausendmal mächtiger als der Unterricht. Ist die Gewöhnung fehlerhaft, so können ihre verderblichen Folgen durch den besten Unterricht nicht verhütet werden. Der Unterricht kann nur Grundsätze darbieten; aber das Kind handelt noch nicht nach Grundsätzen, und die meisten Menschen gelangen nie zu dieser sittlichen Höhe.“

Auch hier zeigt sich also, daß der Religionsunterricht, wie der Unterricht überhaupt, blos dann von Wirksamkeit und praktischem Einfluß ist, wenn er durch das kirchliche Leben des Volkes überhaupt und der Familie insbesondere getragen wird. Ist dieses verfallen und erloschen, steht der Religionsunterricht der Schule mit dem im häuslichen Leben, mit dem in der Familie geltenden Glauben in schroffem Widerspruch, ist das religiöse Bewußtsein in den untersten Volksklassen erloschen oder dem Erlöschen nahe, — so dürften die Versuche, es durch die Schule allein wieder aufzufrischen, so ehrenwerth und rühmlich sie auch in jedem Falle sind, wohl vergeblich sein. Leider ist das, was vor einem halben Jahrhundert in den höhern und höchsten Schichten der Gesellschaft gedacht, geglaubt und gesagt wurde, jetzt bei den Proletariern angelangt, und während die, so auf der Höhe des Lebens stehen, jetzt wieder zu den verlassenen Heiligthümern ihrer Väter zurückzukehren beginnen, brüsket sich der Tagelöhner mit dem Unglauben, der vor zwei Generationen an den Höfen Mode

war. Dies ist eine traurige Wahrnehmung, aber wer, der dem Leben nahe steht, dürfte sie läugnen?

Uebrigens macht der Verfasser die sehr zu beachtende Bemerkung, daß auch die Wirkung des von Obgrigkeitswegen verhängten Schulzwanges bei weitem geringer sei, als man glauben sollte, wenn man blos die geschriebenen Verordnungen zu Rathe zieht. Gerade diejenigen Kinder, welche am meisten der moralischen Korrektion bedürfen, können faktisch nicht zu einem regelmäßigen Schulbesuche gezwungen werden.

„Aber in den größern Gemeinden, besonders in den größern und mittlern Städten, ist die Masse der schulfähigen Kinder nicht zu übersehen; viele laufen herum, ohne von den Aufsichtsbehörden gekannt zu sein. Und werden sie alle auf das sorgsamste verzeichnet und in die Schule gewiesen, so werden sich viele unter allerlei Entschuldigungen dem Schulbesuche entziehen, ohne daß die Behörden im Stande sind, den Grund oder Ungrund dieser Entschuldigungen hinlänglich zu prüfen, weil sie nicht von allen Familien genaue Kenntniß erlangen können. Sie müssen glauben, wenn es heißt: das Kind ist krank gewesen, — es hat keine Schuhe gehabt, — es hat das Haus hüten müssen, oder die kranke Mutter warten u. dgl. Ja, die Sache ist so weit gekommen, daß viele nachlässige Eltern gar nicht mehr auf Entschuldigungen denken, sondern denen, von welchen sie an ihre Pflicht erinnert werden, Trost bieten und geradezu erklären: wir können unsere Kinder nicht in die Schule schicken, wir brauchen sie nöthiger. Aber werden denn solche Trotzig nicht bestraft? Die Obrigkeit spricht: wie sollen wir sie bestrafen? An Geld? sie haben nichts. Durch Gefängniß? so müssen wir sie und ihre Familie unterdessen ernähren, da sie nichts verdienen können. Durch körperliche Züchtigung? durch diese machen wir sie vollends boshaft, und wir müssen von ihrer Rache Alles fürchten. Die Obrigkeit begnügt sich daher mit Ermahnungen und Drohungen, und die Sache bleibt beim Alten. Es ist schon gangbarer Grundsatz der verdorbenen Eltern geworden: die Kinder sind unser, wir wollen doch sehen, wer sie zur Schule zwingen soll. Das alles spreche ich aus Erfahrung, wenn gleich diese Erfahrung manchem Schulrathe, der aus der Ferne Schulordnungen aussendet, und manchem Schullehrer in kleinen Gemeinden fremd geblieben sein mag.“

„Wie sehr man nun auch auf die Wirksamkeit der Volksschulen in sittlicher Rücksicht rechnen möge, so liegt doch am Tage, daß dieselben auf die schlechteste Menschenklasse keinen Einfluß haben können, weil die Kinder aus dieser Klasse zu einem regelmäßigen Schulbesuche nicht werden genöthigt werden können, so lange sie in den Händen ihrer verderbten Eltern bleiben. Die Schulen werden sich heben, und die Sittlichkeit wird immer mehr untergehen.“

„Nein, liebe Schullehrer, Ihr könntet die Welt nicht von ihrem Verderben retten. Nicht in Eurer Hand liegt die Veredelung des Menschengeschlechtes. Kinder, die der moralischen Hülfe am meisten bedürfen, kommen nicht zu Euch; und wenn sie mit Gewalt zu Euch getrieben werden, so sind sie zum Verderben für die Schule und eine Last für Euch; bei diesen, so seufzet Ihr, können wir nichts ausrichten. Verkennet also nicht den Umfang Eures Berufes und lasset Euch nicht durch die schönen Phrasen bethören, wenn man die Schule die Pflanzstätte des kommenden Geschlechtes nennt. Wäre sie dies in jeder Rücksicht, so würde die überhandnehmende Verwilderung unseres Geschlechtes auf Eure Rechnung kommen. Begnügnet Euch mit der Ehre, Fertigkeiten zu lehren, welche für das bürgerliche Leben geschickter machen, und bittet Gott, er wolle außer Euren Schulen Anstalten werden lassen, in welchen die jungen Bäume gerade gezogen werden, damit man Euch nicht mehr vergeblich zumuthe, die Krüppel gerade zu machen.“

Unter solchen Umständen liegt die Frage allerdings nahe: was sonst zu thun sei, damit nicht das Land von Bettlern und Dieben bevölkert werde. Der Verfasser bringt zu diesem Ende Erziehungshäuser für die Kinder roher und verdorbener Eltern in Vorschlag.

„In jenen sammle der Staat die unglücklichen Geschöpfe, welche in Gefahr sind, eine Plage der Menschheit zu werden; man nehme sie frühzeitig ihren Eltern und reiße sie heraus aus dem Schmutze des Lebens, ehe sie in demselben ersticken. Will der Staat gute Bürger haben, so muß er sich dergleichen ziehen, nicht dadurch, daß er doziren und predigen läßt, was in anderer Rücksicht freilich auch gut ist, sondern dadurch, daß er Kinder, welche sonst keine Zucht haben, an ein regelmäßiges, fleißiges und gestittetes Leben gewöhnt. Mögen sie auch in die Schulen geschickt werden, damit sie für das bürgerliche Leben die nöthigen Fertigkeiten erlangen; aber der Schulstunden sollen für Kinder dieser Art nicht viele sein, und aus der Schule muß ihr Weg immer und gerade ins Erziehungshaus gehen, und von da unter Aufsicht und Leitung an die Stellen, wo sie Spiel oder Arbeit finden sollen.“

Die weitere Frage: ob der Staat nicht in die Rechte der Eltern eingreifen würde, wenn er ihnen die Kinder entziehen wollte? beantwortet der Verfasser sehr richtig dahin: daß es sich von selbst verstehe, daß man sie nicht guten Eltern nehmen werde, welche ihre Kinder lieb haben, sie ernähren können und sie zum Guten anhalten, — auch wenn sie zur untersten Volksklasse gehören.

„Was aber die große Masse liederlichen Gesindels betrifft, so sind deren Kinder sehr leicht zu haben. Man kann ihnen gewöhnlich keinen größern Gefallen thun, als wenn man sie von ihren Kindern befreit; auf den ersten

Ruf des Staates würden Tausende mit ihrer Bürde herbeieilen, und sehr unwillig sein, wenn ihnen Andere zuvor kämen. Sollten jedoch hier und da manche verwilderte Eltern sich von ihren Kindern nicht trennen wollen, entweder aus Troß, oder weil ihnen die Kinder beim Stehlen behülflich sein sollten, so finde ich darüber kein Bedenken, daß der Staat ihnen die Kinder mit Gewalt nehme, denn er befindet sich im Zustande der Nothwehr.“

Richtiger noch könnte man vielleicht hinzusetzen: Die Kinder solcher Eltern, welche sich im Strafgefängnisse befinden, fallen in der Regel von selbst der Aufsicht und Unterstützung der Armenbehörden anheim. Es wäre kein Gewaltschritt, wenn die nothwendige, von den letztern gewährte Hülfe in der Weise geleistet würde, daß die Kinder dem öffentlichen Erziehungshause übergeben würden. Dazu wäre, Verbrechen der Eltern vorausgesetzt, jede obervormundschaftliche Behörde wohl befugt. — Ueber die innere Einrichtung dieser Erziehungshäuser setzt der Verfasser noch Folgendes hinzu:

„Die Erziehungshäuser für verlassene Kinder sollen keinen abschreckenden Namen haben, und die Kinder keine Züchtlingskleidung tragen. Steht an einem Orte ein freundliches Kinderhaus, und macht man es zu einer Ehrensache für Arme, in demselben ihre Kinder unterbringen zu können, so wird es demselben nie an Bewohnern fehlen. Es giebt ja schon an mehreren Orten Kinder-Verwahrungshäuser, welche als eine Wohlthat von armen Eltern benutzt werden. Diese sind auch eine Wohlthat; aber sie haben nicht den Zweck, Kinder ganz aus der Erziehung ihrer Eltern zu nehmen und sie völlig zu erziehen. Lasset uns einen Schritt weiter gehen, wenn unserm Volke geholfen werden soll; lasset uns von verdorbenen Eltern die Kinder ganz entfernen, wenn es auch ferner erlaubt bleiben mag, sie in den Erziehungshäusern, jedoch nur im Beisein der Aufseher, zu besuchen. Vielleicht erwacht noch ein Gefühl von Schaam in den Herzen roher Eltern, wenn sie in ihren Kindern mehr Sittlichkeit wahrnehmen als in sich selbst.“

Kann nun auch in solchen Erziehungshäusern nicht über den künftigen Beruf aller Kinder entschieden werden, und wird es jedem derselben frei stehen, ein Gewerbe zu wählen, wozu es Talent und Neigung hat, so sollte doch die ganze Erziehung solcher Kinder nur darauf berechnet werden, fleißige und geschickte Handarbeiter und treue, bescheidene und fleißige Dienstboten zu bilden. In der Regel würden sie im günstigsten Falle auch im Hause der Eltern nur dies geworden sein; und welche Wohlthat es für ein Volk sein würde, wenn es aus einer solchen Anstalt brauchbares und ehrliches Gesinde erhalten könnte, erkennt wohl ein Jeder. Darum müßte aber bei der Erziehung solcher Kinder Alles vermieden werden, was ihre Eitelkeit nähren und ihnen mehr Bedürfnisse einflößen möchte, als

im Stande großer Abhängigkeit befriedigt werden können. Von Zeichnen, Sticken und dergleichen eleganten Beschäftigungen darf nicht die Rede sein. Mit guten Knechten und Mägden ist der Welt ein großer Dienst zu leisten; Künstler und Künstlerinnen werden schon genug aus andern Anstalten hervorgehen. Daher mögen die aus dem Feuer gerissenen Kinder außer der Schulzeit mit gemeinen Handarbeiten beschäftigt werden, und zwar in abgemessener Ordnung und zur festgesetzten Zeit, damit ein regelmäßiges Leben zur Gewohnheit werde. Auch in ihre Kost mische sich nichts, was sie sich nicht künftig als Tagelöhner und Dienstboten gewähren können. Man hat Armenschulen und Waisenhäuser hie und da zu hoch gestellt, die Zöglinge mit Kenntnissen bereichert, welche ihnen einen Dünkel einflößten, ihnen einen Anstrich von Bildung gaben, bei welchem sie sich niedriger Dienste schämen, oder bei welchem, wenn sie dieselben nicht umgehen können, sie sich durch ein präntiöses Betragen unleidlich machen. Die Menschen wollen ohnedies zu hoch hinaus; man bilde doch solche, die für die niedere Sphäre passen.“

Ob jemals ein Vorschlag dieser Art ins Leben treten werde? Leider ist unsere Zeit zu großen, tiefgreifenden, organischen Mafregeln, die vom Papier ins Leben gehen, wenig geneigt. — Der praktische schaffende Geist ist in der Masse der Formen, Kontrolden und Akten größtentheils erstorben. Dies aber befreit Niemanden von der Pflicht, das Seinige an seinem Orte zu thun, und vor Allem die erkannte Wahrheit furchtlos und unbefangen auszusprechen. Erst wenn man an jeder Verbesserung verzweifelt, ist der gegenwärtige Zustand wahrhaft unheilbar. Solche Ueberzeugungen möge aber jeder Freund seines Landes so fern von sich halten als möglich. (Berl. pol. Wochbl.)

Die Sklaverei.

Wie mit der Ausbreitung des Christenthums das Weib aus dem Druck der Sklaverei als ein Glied in die menschliche Gesellschaft eintrat, so hat mit der Ausbreitung der katholischen Kirche die Sklaverei ganzer Nationen aufgehört. Diese Wahrheit hat Voltaire'n das Geständniß abgenöthigt: „endlich im Jahre 1167 erklärte Papst Alexander III. im Namen des Konziliums, daß alle Christen von der Knechtschaft frei sein sollen. Schon diese Verordnung allein muß sein Andenken allen Völkern theuer machen.“ Wie wenig es Sache der irreligiösen Welt ist, hierin mit Erfolg zu wirken, lehrt uns die Geschichte unserer Zeit. Die französische Nation wie die englische scheint begriffen zu haben, daß der Sklavenstand etwas Unmenschliches sei. Letztere schaffte ihn daher ab und erklärte alle Negerknechten in ihren amerikanischen Besitzungen frei. Dies führte zu

traurigen Ausschweifungen, indem die unvorbereiteten Neger ihre neue Freiheit mißbrauchten und arge Greuelthaten verübten. In den nordamerikanischen Vereinstaa ten andererseits herrscht gegenwärtig ein heftiger Kampf zwischen denen, welche die Sklaverei beizubehalten, und zwischen denen, welche sie abzuschaffen wünschten. Von Erstern erzählt der protestantische Bergedorfer-Bote aus London Folgendes:

Am 26. Mai fand in London eine Versammlung statt, in welcher ein warmer Freund der Sklavenbefreiung, Namens Thompson, in dreistündiger Rede nachwies, wie abscheulich die Sklaven in Nordamerika gehalten, und wie berühmte Christen unter Baptisten, Methodisten, Presbyterianern nicht nur die Sklaverei billigen, sondern selbst Sklaven halten, und sie eigenhändig durchprügeln. Er erzählte, daß ein Baptistenprediger, der sich in Briefen einen Bruder in Christo nennt, des Sonntags vor der Predigt seine nackte Sklavin eigenhändig geprügelt, dann die Kanzel bestiegen und nach der Predigt die Züchtigung wiederholt habe. Ferner zeigte er, daß die Amerikaner, die sich rühmen, binnen 20 Jahren alle Völker mit der Bibel versorgt zu haben, 250,000 Negerfamilien in ihren Landen ohne Bibel gelassen, ja, daß sie diejenigen bestrafen, welche den Negerknechten das Evangelium predigen; daß jeder Neger ärger als ein Thier behandelt werde, daß man die Weissen, welche ihre Sklaven gut behandeln, verachte, und daß der Weiße, welcher sich unterstanden, einem Neger die Hand zu reichen, oder mit ihm Arm in Arm zu gehen, von Jedermann geflohen werde; daß unter anderm ein christlicher Schiffskapitän einer Negerin, die mit dem Dampfschiff reiste, während der Nacht nicht einmal habe erlauben wollen, in der Schiffshütte zu liegen, sondern daß sie bei kaltem Wetter auf dem offenen Verdeck habe bleiben müssen. Das Aergste, wie er mit Recht sagt, ist das, daß solche Behandlungen von solchen gebilligt werden, die in Missions- und Bibel-Gesellschaften einen bedeutenden Namen haben. — Diese Rede Thompsons hatte die Folge, daß seitdem mehrere Baptisten-Gemeinen in England in öffentlichen Blättern ihren Unwillen gegen ihre Glaubensgenossen in Amerika ausgesprochen, und, bis sie Buße thun, aller Gemeinschaft mit ihnen entsagt haben.“

Anderer Blätter erzählen noch Schlimmeres. Im verflossenen Mai wurde zu St. Louis ein Neger von den Einwohnern lebendig verbrannt, weil er einen Scheriff erschlagen hatte. Der Kreisrichter vertheidigte diese Gewaltthat im Gerichte; dagegen wurde dem „Beobachter von St. Louis“ die Presse zerschlagen, und der Redaktor mußte durch die Flucht sein Leben retten, weil er gesagt, die Sklaverei sei eine Sünde. In Cincinnati selbst ist zwar die Sklaverei nicht geduldet. Aber diese Stadt bildet für die Sklavenstaaten Virginien, Kentucky, Tennessee auf dem linken Ufer des Ohio den Sklavenmarkt, und aus bloßer

Furcht, die Stadt möchte dadurch diesen einträglichen Markt verlieren, weil Birney, welcher den „Philanthropen“ redigirte, in diesem Blatte der Befreiung der Sklaven das Wort sprach, wurde eine Volksversammlung gehalten, in welcher ein ehemaliges Senatsglied der vereinigten Staaten den Vorsitz führte. Eine Kommission dieser Versammlung sollte Birney und seine Freunde bereden, freiwillig von diesem Vorhaben abzustehen und ihr gutes Blatt eingehen zu lassen. Da sich diese auf das Gesetz der Pressfreiheit stützten, so wurde am 30. Juli ihre Presse mit Gewalt gestürmt und Alles zerstört. Weil man Birney und einen seiner gleichgesinnten Freunde nicht habhaft werden konnte, da sie sich durch die Flucht gerettet hatten, so rächte man sich dadurch, daß man die Häuser der unschuldigen Farbigen, welche die Pressangelegenheit gar nichts angeht, niederriß. Die Behörde hinderte die Zerstörer gar nicht. Im gleichen Falle wurde schon früher ein Freund der Sklaven bei kleinem Feuer verbrannt. Solches geschieht im Lande der Freiheit, der Toleranz, der Aufklärung!

Diesen beiden Richtungen verdient das gegenübergestellt zu werden, was Madame Savouhey, Vorsteherin der Schwestern vom heil. Joseph, leistet. Mehr bekannt mögen vielleicht die außerordentliche Berufung, der Muth und die Geistesgröße der Madame Savouhey, ihr Umgang mit Napoleon und Ludwig XVIII. sein, als ihre Stiftungen und die Wohlthaten, welche sie tagtäglich durch dieselben spendet.

Anna Savouhey ist zu Chamblanc, wenige Stunden von dem Geburtsorte des heil. Bernhard, geboren. Bis ins achtzehnte Jahr lebte sie bei ihrem vermöglichen Vater auf dem Lande. Eines Tages fühlte sie sich von einem besondern Gedanken ergriffen; es war ihr, als hätte Gott sie aufgefordert, sich der Befehrung und Erziehung der Wilden zu weihen. Anfangs achtete sie wenig hierauf; aber so oft sie bei der Kapelle des heil. Johannes von Navailon, wo sie die erste Eingebung erhalten hatte, vorübergieng, glaubte sie dieselbe Aufforderung in ihrem Herzen zu vernehmen; sie verlor ihre frühere Heiterkeit; der Vater fragte um die Ursache davon; sie offenbarte ihm selbe. Der Vater ermahnte sie, dieses Zeichen nicht unbeachtet zu lassen. Sie folgte dem väterlichen Rathe, und nach längerer Prüfungszeit verließ sie des Vaters Haus, kaufte die Ueberreste der Abtei Cluny und legte daselbst den Grund zu ihrem neuen Orden.

Dieser Orden schien anfangs nur für Frankreich gestiftet zu sein, und wer darin aufgenommen wurde, mußte sich für die Erziehung von Kindern auf dem Lande bilden. Aber die Stifterin gieng in ihren Absichten viel weiter; in ihren Augen war Cluny nur das Noviziat für die Zivilsirung und Befehrung der Sklaven in den Kolonien in Amerika und auf den Inseln. Sobald sich ihr Institut zu

entwickeln begann, theilte sie ihre Absichten Napoleon mit. Der Kaiser begriff ihren Plan, bewunderte die Kühnheit ihres Geistes, ließ sich ihre Geschichte erzählen und wollte sie zu wiederholten Malen sprechen.

Es würde zu weit führen, Alles zu erzählen, was diese Frau gethan, geduldet und bestanden. Cluny ist der Hauptort der Kongregation; nebst diesem hat sie noch mehrere Noviziathäuser in Frankreich, zwanzig Häuser zu Martinique, sieben zu Guadeloupe, zwölf in der franzöf. Guiana, vier auf St. Pierre und Miquelon, sieben in den französischen Niederlassungen in Indien, vier und zwanzig auf der Insel Bourbon, sechszebn auf Senegal. Alle diese, mit Ausnahme deren in Indien, hat Madame Savouhey in eigener Person gegründet. Oester als jeder englische Matrose hat sie das Meer befahren, ohne je die Gesundheit oder den Muth zu verlieren. Die Häuser vom heiligen Joseph haben zum Zweck, arme Kinder, besonders Sklaven, zu erziehen und die Kranken in ihren Häusern oder in Spitälern zu pflegen. Die französische Regierung, welche die Fähigkeit der Madame Savouhey zu würdigen weiß, hat ihr erst kürzlich einen neuen Beweis ihrer Achtung gegeben. Die Regierung hatte nämlich 5—600 Sklaven, die sie den Sklavenhändlern weggenommen hatte. Mit diesen wußte sie nichts anzufangen. Denn gab sie ihnen die Freiheit, ohne für ihre Erziehung und für ihren Unterhalt zu sorgen, so mußten dieselben ein Opfer des Todes werden oder dem thierischen Leben anheimfallen. Aber wer sollte die Erziehung von Menschen auf sich nehmen wollen, die durch Elend und lang erduldete Knechtschaft alle Menschlichkeit verloren? In dieser Noth gedachte man der Mutter der Sklaven. Madame Savouhey wird gerufen; 600 Afrikaner, ein Stück Land in der französischen Guiana und ein paar tausend Franken werden ihr anerbotten; man schickt sie, als Königin einer Heerde armer Geschöpfe, mit der Sendung, aus ihnen Menschen zu machen. Freudig zog sie aus, und nun fällt sie in Südamerika Holz, rodet Land aus und bildet ihre Kaffern durch Religion und Arbeit zu gefelligen Menschen und Christen. Wer sollte eine solche christliche Heldin nicht bewundern?

Wie stehen dieser Tochter der katholischen Kirche jene Weltmenschen gegenüber, welche blos aus Eigennuß und aus Besorgniß, ihre Sklaven zu verlieren, immer schreien: die Neger lassen sich nicht kultiviren! — die alles aufbieten, denen die gemeinste Verläumdung nicht zu schlecht ist, um auch nur einen Versuch der Bildung der Sklaven zu hintertreiben? Das sind die wahren Demetrius von Ephesus!

Kirchliche Nachrichten.

St. Gallen, den 17. d. M. Der hochwürdigste Herr Weihbischof Georg Prünster, Generalvikar im Bistum

berg, zelebrierte gestern am Feste unseres heil. Landespatrons Gallus in hiesiger Kathedralkirche mit der Hochdemselben eigenen frommen Milde und bischöflichen Würde beim vor- und nachmittägigen Gottesdienste zur größten Erbauung der anwesenden großen Volksmenge. Sein Konsistorial-Aktuar, der hochw. Herr Haag, erhöhte die Feier mit einer eben so gediegenen, geistvollen als allgemein ansprechenden Rede. — Sr. bischöflichen Gnaden hat heute hier das heil. Sakrament der Firmung ertheilt, und wird dasselbe auch in den Pfarrkirchen zu Lütisburg, Ugnach, Neu St. Johann und Gams im Laufe dieser Woche auspenden.

Preußen. In Preußen hat bekanntlich seit Ende des Befreiungskrieges die Bevölkerung sehr zugenommen. Es fragt sich, ob die Katholiken sich in gleichem Verhältnisse mit den Nichtkatholiken vermehrt haben.

Nach vorgenommener Zählung betrug die Zahl der	Katholiken — Nichtkatholiken
im Jahre 1828	4,816,813 — 7,909,297,
im Jahre 1817	4,023,513 — 6,600,926,

also nach 11 Jahren mehr 793,300 — 1,308,371.

Hätten die Katholiken mit den Nichtkatholiken sich im gleichen Verhältnisse vermehrt, so betrüge von Seite der Katholiken das Mehr

797,501—2.

Es beträgt aber nach oben nur

793,301.

Within befindet sich auf Seite der Katholiken ein Minus oder Defekt von 4,201—2, oder für jedes der 11 Jahre im Durchschnitte ein Minus von 382.

Die Vermehrung der Protestanten mit Einschluß von beinahe 200,000 Juden und Mennoniten beträgt für jede Million p. Jahr

18,019,

die der Katholiken p. Million jährlich

17,924,

also von Seite der Katholiken ein Minus von 95.

Nach öffentlichen Blättern betrug die Zahl der

Katholiken — Nichtkatholiken

im Jahre 1834 5,200,000 — 8,309,927,

im Jahre 1828 4,816,813 — 7,909,297,

also nach 6 Jahren mehr 383,187 — 400,630.

Die Katholiken haben sich vermehrt um 383,187; hätten sie sich aber mit den Nichtkatholiken im gleichen Verhältnisse vermehrt, so betrüge die

Mehrzahl 243,986,

also das Plus oder Mehr beträgt 139,201 oder für jedes Jahr durchschnittlich 23,200.

Preußen hat zwar den Kreis St. Wendel erworben; da aber die Zahl der protestantischen Einwohner desselben beinahe das Doppelte der katholischen Bewohner ausmacht, so wird dadurch das ermittelte Verhältniß der Katholiken zu den Nichtkatholiken hinsichtlich ihrer Vermehrung nur um ein Unbedeutendes verändert.

Die Vermehrung der Katholiken hat vorzüglich statt gefunden in den ehemals rein katholischen Gegenden, weniger in den gemischten, und in den protestantischen gar nicht. Letztere sind dem Katholizismus so gut wie ver-

schlossen; denn mögen sich dort auch Katholiken niederlassen oder mögen sie dort wohnen, so hat sich doch seit dem Befreiungskriege das hohe Ministerium noch nie veranlaßt gefunden, den Katholiken zu erlauben, in diesen Gegenden Pfarreien und Schulen zu errichten, noch weniger hat es ihnen Pfarreien oder Schulen aus Staatsmitteln errichtet. Die katholischen Familien dieser Gegenden sind wegen Abgang von Kirche und Schule auf die Dauer für ihre Kirche verloren, oder müssen auswandern. In den katholischen Gegenden sind aber in neuerer Zeit, mehrentheils auf Staatskosten, so viele evangelische Pfarreien und Schulen gegründet, daß es in Preußen keine rein katholische Stadt von Bedeutung und keinen rein katholischen Bezirk mehr giebt. Da, wo die Katholiken den Protestanten bei Zunahme der Bevölkerung vorgeeilt sind, hat dies in nichts weniger als in Begünstigungen von Seite des Staates seinen Grund. — Uebrigens glauben Manche, die Zählung der Bewohner ihrer Religion nach gewähre keine Gewißheit und die wirkliche Zahl der Katholiken übersteige um ein Merkliches die angegebene. Das Korps der Garde, welches in Berlin, Potsdam und der Umgegend garnisonirt, wird aus dem ganzen Königreiche ohne Rücksicht der Religion ergänzt, und besteht demnach, die heilige Schaar ausgenommen, welche im Schlosse Dienste thut und nur aus Protestanten besteht, beinahe zu $\frac{2}{5}$ aus Katholiken. Und doch soll in Potsdam nach der Zählung von 1828 die katholische Gemeinde nur aus 603 Personen bestehen, wiewohl sich bei jedem Infanterie-Garderegimente mehr als 600 Katholiken befinden und die katholische Zivilgemeinde allein die angegebene Zahl von 603 übersteigen mag. In Berlin, wo nach der Zählung von 1828 nur 4614 Katholiken leben, schätzen die Katholiken die Zahl ihrer Glaubensbrüder auf mehr als 9000. Vielleicht werden die katholischen Soldaten ihrer Dienstverhältnisse wegen den Protestanten zugezählt.

Oesterreich. Auch diesmal hat die christliche Liebe sich bethätigt, als die Cholera die Ufer des adriatischen Meeres heimsuchte. Neben den bereits erwähnten Beispielen wird erzählt, daß der Bischof von Spalatro in Dalmatien monatlich mehrere hundert Gulden zu den Unterstützungen gelegt habe, welche die Stadt für die Cholera-kranken verwendete. Ausgezeichnet aber war seine Aufopferung besonders darin, daß er ohne Unterlaß in eigener Person den Kranken den Trost seines Amtes brachte. Seinem Beispiele folgten die übrigen Geistlichen. — Der hochwürdige Herr Sartori Canova, Bischof von Mindo, hat dem Seminar von Padua eine reiche Sammlung von Denkmünzen aus der alten Römerzeit zum Studium der römischen Geschichte geschenkt. Ein ähnliches Geschenk hat auch das Seminar des Patriarchen von Venedig von ihm zu gewärtigen.

Baiern. Augsburg. Sr. Majestät der König haben den bisherigen Bischof zu Speier, Herrn Dr. Richarz, zum Bischof von Augsburg und den bisherigen

Domdekan zu Speier, Herrn J. Geißel, zum Bischof von Speier zu ernennen geruht.

— Am 9. Sept. starb in Würzburg der hochw. Herr Adam Joseph Onymus, Domdechant, Vicarius generalis in spiritualibus und Offizial, der Philosophie und Theologie Doktor. Er war geboren zu Würzburg den 29. März 1754.

Frankreich. Herr Pompalier, apostolischer Vikar für den Westen Polynesiens, hat sich mit vier Missionären aus seiner Kongregation und drei Laienbrüdern zu Havre nach Vulparaiso eingeschifft. Von dem französischen Ministerium hat er Empfehlungsschreiben an alle Konsuln und Kommandanten der französischen Niederlassungen, wo er durchreisen wird, erhalten.

Irland. Der Erzbischof drückt sich in einem Schreiben an O'Connell unter Anderm so aus: „Nur wegen der Religion und wegen der Fortschritte, welche diese fortwährend macht, sind die Katholiken Irlands von den politischen Rechten ausgeschlossen, deren sich die Bewohner der zwei andern Reiche erfreuen. Ich bedaure innig die schreiende Ungerechtigkeit, welche man ihnen widerfahren läßt. Setzen Sie mich daher für die beigelegte Summe auf die Subskriptionsliste, durch welche diesem Lande seine völlige Unabhängigkeit erwirkt werden soll.“

Belgien. Der bekannte Philolog Thiersch befindet sich gegenwärtig zu Gent. Dieser Mann giebt Belgien das Zeugniß, daß daselbst der Unterricht in den Primarschulen besser ist als in Holland und Frankreich. Er hat sich durch eigene Beobachtung überzeugt, wie grundlos das Vorurtheil ist, als suche die Geistlichkeit das Volk in der Unwissenheit zu erhalten; auch ist nicht zu besorgen, daß Thiersch für die katholische Geistlichkeit befangen urtheile.

— Von Helsen, dem Repräsentanten der sogenannten Nationalkirche in Brüssel, wie Chatel in Paris, berichtet der Kourrier de la Meuse: „Wo es eine Unordnung giebt, welche von den Feinden der Regierung und der öffentlichen Ruhe angezettelt ist, da findet sich Helsen jedesmal darin verwickelt. Auch in die Affaire eines gewissen Kax und seiner Konsorten war er verflochten, weil er sich in der Kneipe befunden hatte, wo sie ihre Versammlung gehalten hatten. Ueberhaupt zeigt Helsen seine apostolische Thätigkeit besonders in Kneipen; da ist immer „die Kirche des neuen Kultus“. Es fällt deshalb Niemanden auf, wenn Helsen, zur Zeugenschaft vor Gericht gefordert, jedesmal damit anfängt: Ich war in dem Wirthshause. . .“ — Es wäre doch erbaulich, wenn wir anstatt der römisch-katholischen Kirche auch eine solche nationale Schweizerkirche haben müßten! —

— Die katholische Universität zählte bei ihrer Eröffnung vor drei Jahren noch nicht über hundert Studenten. Dies Jahr zählte sie am 7. Oktober schon das Dreifache. Dies ist ein Beweis, daß die Anstalt an Zutrauen gewinnt. — Die Sammlungen in Belgien für die katholische Gemeinde zu Stockholm haben 7200 franz. Frank. abgeworfen.

Kanada. Weil die 4 Millionen Franken, welche Kanada seit 1829 auf Verbesserung der Primarschulen verwendet hat, nichts gefruchtet haben, wurde nun ein achtenswerther katholischer Geistlicher, Namens Holmes, nach Frankreich gesendet, um sich dort über das Schulwesen zu unterrichten.

Amerika. Bemerkenswerth ist, daß der heil. Stuhl in der Person des hochw. Baluffi, Bischofes von Bagnorea, einen apostolischen Nuntius nach Neu-Granada sendet. Denn nachdem diese Kolonie mit der Metropole sich zerworfen, haben sich ihre Verhältnisse zum heil. Stuhl ganz anders gestaltet. Herr Baluffi befindet sich schon seit einigen Tagen zu Paris, wird sich bald nach Karthagena einschiffen, und von da nach Santa Fe de Bogata, wo er seinen Aufenthalt nehmen wird, abreisen.

Nordamerika. Am 20. Juni hat der Koadjutor Clancy in Charlestown für die irländischen Freiwilligen eine Fahne geweiht, welche ihnen von einer presbyterischen Dame war geschenkt worden. Nach der Segnung empfing sie der Kapitän, ein Protestant, auf den Knien aus den Händen des Koadjutors. Dieser ertheilte ihnen das verdient Lob des Glaubens, womit sie den Segen verlangt, und gab ihnen einen Geistlichen, der sie in den Krieg nach Florida begleitet und durch Spendung der heil. Sakramente für den Kampf vorbereitet.

Aus Griechenland, den 3. August. Unser Bischof, Monsignore Maria Luigi de Blancis, schreibt man aus Syra, der seinen Pallast zu einem Diözesan-Seminare abgetreten und in eine kleine Privatwohnung sich zurückgezogen hat, wird nun den vielen Denkmalen seiner Freigebigkeit ein neues durch Erbauung einer bischöflichen Wohnung neben der Kathedrale zum heil. Georg beifügen. Im Seminare befinden sich gegenwärtig 12 Kleriker; 8 Minoristen konnten aus Mangel an Raum noch nicht aufgenommen werden; andere sind über Triest nach Rom abgereist, um im Kollegium der Propaganda ihre Studien zu vollenden. (W. U.)

Durch Gebrüder Näber in Luzern kann bezogen werden:
ANALYTICO-LITERALIS expositio incruenti Missæ sacrificii secundum ritum romanum. Secunda editio emandata et aucta ab auctore Antonio Tapfer. 1835. Landshuti apud Thomann.

Dieses Buch ist für Geistliche geschrieben. Der gegenwärtige Kultus des heil. Messopfers ist darin so erklärt, daß uns kein Werk bekannt ist, welches uns hierin so entprochen hätte. Jedes Wort und jede Handlung findet darin ihre Erklärung. Der Verfasser hat darin eben so große Frömmigkeit als Gelehrsamkeit an den Tag gelegt. Das Buch lateinisch geschrieben ist, finden wir bei diesem Gegenstande sehr geeignet.

Bei J. Thüning in Luzern ist erschienen und auch bei Gebrüder Näber zu haben:

Predigt, gehalten in der Pfarrkirche zu Schüpsheim am 25. Herbstmonat 1836, als der hochw. Herr Sertar und Pfarrer Joseph Eicher seine Jubelmesse las. Von S. Widmer, Chorherrn in Münster. 2 Bogen.